

Siegbert Wolf¹

»Antisemitismus ... eine Gespensterfurcht«²

Martin Buber und die Judeophobie

I.

Die 1997 geschaffene *Europäische Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit* (EUMC) in Wien, 2007 ersetzt durch die *Agentur der Europäischen Union für Grundrechte* (FRA), stellte im Jahr 2005 eine Arbeitsdefinition Antisemitismus als praktischen Leitfaden vor, der »für die Erkennung und Dokumentation antisemitischer Vorfälle sowie für die Erarbeitung und Umsetzung gesetzgeberischer Maßnahmen gegen den Antisemitismus dienen« soll.³

In dieser nicht unumstrittenen Arbeitsdefinition heißt es zentral: »Antisemitismus ist eine bestimmte Wahrnehmung von Juden, die sich als Hass gegenüber Juden ausdrücken kann. Der Antisemitismus richtet sich in Wort oder Tat gegen jüdische oder nichtjüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum sowie gegen jüdische Gemeindeinstitutionen oder religiöse Einrichtungen. Darüber hinaus kann auch der Staat Israel, der dabei als jüdisches Kollektiv verstanden wird, Ziel solcher Angriffe sein.«⁴

Im Jahr 2016 übernahmen die Mitgliedstaaten der *International Holocaust Remembrance Alli-*

ance (IHRA) – eine 1998 gegründete, zwischenstaatliche Einrichtung, der 35 Vollmitglieder angehören (Stand 2024) – die leicht modifizierte und erweiterte *Arbeitsdefinition Antisemitismus* der EUMC-Definition,⁵ die Bundesregierung folgte ein Jahr später.⁶ Trotz unterschiedlicher Fassungen dieser *Arbeitsdefinition Antisemitismus*, worauf an dieser Stelle nicht eingegangen werden kann, ist die »maßgebliche Grundlage aller Varianten [...] die ursprüngliche Definition des EUMC und die aktuelle der IHRA.«⁷

Antisemitismus ist die älteste uns bekannte Erscheinungsform der Gruppenfeindschaft. Zu den jüdenfeindlichen Typologien zählen religiöser, sozialer, kultureller, ökonomischer, nationalistischer, rassistischer, eliminatorischer und israelbezogener Antisemitismus. Letzterer wird besonders in linkspolitischen Milieus, im Wissenschafts- und Kulturbetrieb sowie in akademisch gebildeten Bevölkerungskreisen vertreten.⁸ Demzufolge stammen die »brisanten Grenzüberschreitungen [...] nicht vom Vulgär- und Gewaltantisemitismus der Rechts- und Linksextremisten [...], sondern vom Antisemitismus der sogenannten Mitte. Dieser »bürgerliche und gebildete« Antisemitismus manifestiert

1 Dr. Siegbert Wolf, Historiker und Publizist in Frankfurt am Main, Gründungs- und Vorstandsmitglied der Martin Buber-Gesellschaft. Zahlreiche Bücher u.a. über Judentum, Gustav Landauer, Martin Buber, Hannah Arendt, Jean Améry, Samuel Lewin, Antisemitismus sowie zur Frankfurter Stadtgeschichte, seit 2008 Herausgeber der Gustav Landauer Werkausgabe im Verlag »Edition AV« (Bodenburg/Nds.) – bislang 17 Bände erschienen.

2 Buber, Martin (2018): Der Jude in der Welt. Aus einer Frankfurter Lehrhausrede, in: Fishbane, Michael; Mendes-Flohr, Paul (Hg.): Martin Buber Werkausgabe, Bd. 20: Schriften zum Judentum, Gütersloh, S. 113-116, hier S. 113. Festvortrag am 14. Januar 1934 anlässlich des feierlichen Auftaktes zum Winterlehrgang des im November 1933 wieder eröffneten »Freien Jüdischen Lehrhauses«.

3 Europäische Kommission, online verfügbar unter: https://ec.europa.eu/commission/presscorner/detail/de/ganda_21_ [Zugriff 24.08.2024].
Siehe auch: eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:52021DC0615 [Zugriff am 25.9.2024].
Über Geschichte, Verbreitung und Status der »Arbeitsdefinition Antisemitismus« [mit weiterführender Literatur] siehe: Ullrich, Peter (2019): Gutachten zur »Arbeitsdefinition Antisemitismus« der International Holocaust Remembrance Alliance, Berlin.

4 Ebd.; Ferner Pfahl-Traugher, Armin (2017): Die EUMC-Arbeitsdefinition Antisemitismus in der Kritik. Anmerkungen zu fehlender Trennschärfe und Vollständigkeit, online verfügbar unter: <https://www.hagalil.com/2017/07/eumc-arbeitsdefinition-antisemitismus/> [Zugriff 24.08.2024].

5 IHRA - International Holocaust Remembrance Alliance (2016): Working Definition of Antisemitism, online verfügbar unter: <https://holocaustremembrance.com/resources/working-definition-antisemitism> [Zugriff 24.08.2024].

6 Vgl. hierzu die Pressemitteilung des Auswärtigen Amtes vom 22.09.2017: Bundesregierung unterstützt internationale Arbeitsdefinition von Antisemitismus, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.09.2017.

7 Ullrich, Peter (2019): Gutachten zur »Arbeitsdefinition Antisemitismus«, S. 7. Anwendung findet auch der sog. 3-D-Test – Dämonisierung, doppelte Standards, Delegitimation. Vgl. hierzu: Sharansky, Natan (2004): 3D Test of Anti-Semitism. Demonization, Double Standards, Delegitimation, online verfügbar unter: <http://jcpa.org/article/3d-test-of-anti-semitism-demonization-double-standards-delegitimation/> [Zugriff 24.08.2024].

8 Schwarz-Friesel, Monika (Hg.) (2015): Gebildeter Antisemitismus. Eine Herausforderung für Politik und Zivilgesellschaft, Baden-Baden; Ferner Schwarz-Friesel, Monika; Reinharz, Jehuda (2013): Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert, Berlin; Boston; Ferner Klocke, Martin (1994): Israel und die deutsche Linke. Zur Geschichte eines schwierigen Verhältnisses, Frankfurt am Main.

sich nicht über Gewaltparolen oder Holocaustleugnung, sondern über Kommunikationsstrukturen, die das Thema Israel und Nahostkonflikt als »kritische Auseinandersetzung« behandeln, tatsächlich aber antijüdische Stereotype und israelfeindliche Dämonisierungen verbreiten.«⁹

Seit der *Schoah* zählt auch der *sekundäre Antisemitismus* zu den Erscheinungsformen der Judenfeindschaft. Dieser tritt als Schuldabwehr-Antisemitismus bzw. als *Antisemitismus wegen Auschwitz* auf. Geleugnet bzw. ausgeblendet wird der NS-Massenmord am europäischen Judentum während des Zweiten Weltkriegs. Die Weigerung, die nationalsozialistische Vergangenheit aufzuarbeiten, geht einher mit einer Erinnerungs- und Schuldabwehr und einer Opfer-Täter-Umkehr, mit dem Ziel, einen Schlussstrich unter die NS-Vergangenheit zu ziehen.¹⁰

Heute beinhaltet Antisemitismus sämtliche historischen Erscheinungsformen der Judenfeindschaft und meint Feindschaft gegen Jüdinnen und Juden als Juden und deren gesamte Lebensform(en). Antisemitismus ist ein tiefsitzendes Ressentiment, also mehr als ein religiöses oder soziales Vorurteil und auch mehr als Xenophobie; es phantasiert, dass die Ursache aller Probleme allein in der Existenz des Juden zu suchen sei.

Die Historikerin Shulamit Volkov definiert Antisemitismus als »kulturellen Code«, der unsere gesamte Kultur, unser privates und öffentliches Leben durchsetzt.¹¹ Im Deutschen Kaiserreich nach 1871, auch in der österreich-ungarischen Monarchie, sickerte die Judenfeindschaft tief in die Gesellschaft ein und vergiftete das kulturelle Klima: »Gegen

Ende des 19. Jahrhunderts war er [der Antisemitismus] zum »kulturellen Code« geworden. Das Bekenntnis zum Antisemitismus wurde zu einem Signum kultureller Identität, der Zugehörigkeit zu einem spezifischen kulturellen Lager. Man drückte dadurch die Übernahme eines bestimmten Systems von Ideen und die Präferenz für spezifische soziale, politische und moralische Normen aus.«¹²

Antisemitismus gründet auf missglückter Emanzipation. Zugleich werden die Juden als Inbegriff ökonomischer Modernisierung gesehen. Theodor W. Adorno prägte den Satz: »Der Antisemitismus ist das Gerücht über die Juden.«¹³ Bereits in der von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno verfassten philosophischen Abhandlung *Dialektik der Aufklärung* (1944) ist Antisemitismus als Projektion beschrieben: »Das Pathische am Antisemitismus ist nicht das projektive Verhalten als solches, sondern der Ausfall der Reflexion darin.«¹⁴

Die Bekämpfung der Judeophobie misslingt erfahrungsgemäß deshalb, weil sie, da sich Antisemitismus primär als Gefühl und Ressentiment manifestiert, sich rationalen, wissensbasierten Sachargumenten entzieht und gegenüber einer vernunftgemäßen Aufklärung als resistent erweist. Auch Bildung, so notwendig sie bleibt, immunisiert nicht automatisch gegen Judenhass.

Antisemitismus tritt auf als Welterklärungsmodell, das persönlich Schuldige, nämlich Juden, verantwortlich macht für gesellschaftliche Probleme und politische Konfliktlagen. Antisemitismus wirkt so als Alltagsreligion: »Die Alltagsreligion, die den »gesunden Menschenverstand« mit der im Verlauf der gesellschaftlichen Modernisierung abgespaltenen Gefühlswelt versöhnt, besitzt eine syn-

9 Schwarz-Friesel, Monika (2010): Aktueller Antisemitismus als ein Phänomen der Mitte – Zur Brisanz des Themas und der Marginalisierung des Problems, in: Dies.; Friesel, Evyatar; Reinharz, Jehuda (Hg.) (2010): Aktueller Antisemitismus – Ein Phänomen der Mitte, Berlin; New York, S. 1–14, hier: S. 4f.
10 Gessler, Philipp (2006): Sekundärer Antisemitismus. Argumentationsmuster im rechtsextremistischen Antisemitismus, in:

<https://www.bpb.de/themen/antisemitismus/dossier-antisemitismus/37962/sekundaerer-antisemitismus/> [Zugriff 24.08.2024].

11 Vgl. Volkov, Shulamit (2000): Antisemitismus als kultureller Code. Zehn Essays, München, S. 13–36.

12 Ebd., S. 23.

ketistische Qualität; sie kann mit Techniken, die der Traumarbeit vergleichbar sind, Disparates zusammenbringen. Sie erweist gerade ihre Macht darin, dass sie die sinnlos erscheinende äußere Realität in der psychischen wieder zusammenfügt. Die Alltagsreligion verknüpft Urteile und Vorurteile zu einem flexiblen System, das fähig ist, dem Einzelnen unter dem Aspekt der Realitätsgerechtigkeit nur solche Aufgaben zu stellen, die er lösen kann.«¹⁵ Sie erweist sich damit gegenüber »den unangenehmen Erkenntnissen des Denkens« als überlegen.¹⁶

So notwendig die anhaltende Aufklärung über den Antisemitismus ist, sie scheitert letztendlich an den Grenzen der modernen, unabgeschlossenen Aufklärung und der Resistenz gegen sämtliche Aufklärungsbemühungen. Angesicht einer in den letzten Jahren dramatisch ansteigenden Zahl antisemitisch motivierter Straftaten und eines öffentlichen Verbal-Antisemitismus in der Mehrheitsgesellschaft bietet sich dem Betrachtenden keine hoffnungsfrohe Perspektive.

II.

Welche unmittelbaren, persönlichen Erfahrungen widerfuhren Martin Buber mit Antisemitismus und antijüdischen Ressentiments? Und wie reagierte er als Jude inmitten einer antijüdischen Dominanzkultur?

Aufgewachsen im multikulturellen Lemberg in Galizien [heute: Lvov/Lviv] besuchte er dort von 1888 bis 1896 das polnischsprachige Gymnasium. Die dortigen jüdischen Schüler:innen bildeten nur eine kleine Minderheit. Buber sammelte

in diesen Jahren seine ersten Erfahrungen mit religiöser Judenfeindschaft: »Vor 8 Uhr morgens mussten alle Schüler versammelt sein. Um 8 Uhr ertönte das Klingelzeichen; einer der Lehrer trat ein und bestieg das Katheder, über dem an der Wand sich ein großes Kruzifix erhob. Im selben Augenblick standen alle Schüler in ihren Bänken auf. Der Lehrer und die polnischen Schüler bekreuzigten sich, er sprach die Dreifaltigkeitsformel und sie sprachen sie ihm nach, dann beteten sie laut mit-sammen. Bis man sich wieder setzen durfte, standen wir Juden unbeweglich da, die Augen gesenkt. Ich habe schon angedeutet, dass es in unserer Schule keinen spürbaren Judenhass gab; ich kann mich kaum an einen Lehrer erinnern, der nicht tolerant war oder doch als tolerant gelten wollte. Aber auf mich wirkte das pflichtmäßige tägliche Stehen im tönenden Raum der Fremdandacht schlimmer, als ein Akt der Unduldsamkeit hätte wirken können. Gezwungene Gäste; als Ding teilnehmen müssen an einem sakralen Vorgang, an dem kein Quäntchen meiner Person teilnehmen konnte und wollte; und dies acht Jahre lang Morgen um Morgen: das hat sich der Lebenssubstanz des Knaben eingeprägt.«¹⁷ In einer christlich geprägten Mehrheitsgesellschaft sind Juden nur geduldete Gäste: »Acht Jahre lang erlebt Buber diese Szene, hört die Worte aus dem Mund von Christen: ›Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes‹. Morgen für Morgen das pflichtgemäße Stehen mit Blick auf das Kreuz Jesu, der als Jude in Jerusalem hingerichtet worden war. Kein Wort darüber von den katholischen Lehrern oder Schülern. Für diese tief prägende Erfahrung prägt Buber das Wort *Fremdandacht*. Eine bemerkenswerte Wortschöpfung, die wir wohl registrieren wollen. Sie bringt

13 Adorno, Theodor W. (1951): *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, in: Tiedemann, Rolf (Hg.) (2021): Theodor W. Adorno. Gesammelte Schriften, Bd. 4, Frankfurt am Main, S. 123; Ferner: Ders. (2024): *Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute*. Ein Vortrag, Frankfurt am Main.

14 Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W. (1988): *Dialektik der Aufklärung*. Philosophische Fragmente, Frankfurt am Main, S. 199.

15 Claussen, Detlev (2005): *Grenzen der Aufklärung*. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus, Frankfurt am Main, S. 21f.

16 Ebd., S. 22.

17 Buber, Martin (2016): *Begegnung*. Autobiographische Fragmente, in: Bilski, Emily D. et al. (Hg.): *Martin Buber Werkausgabe*, Bd. 7: *Schriften zur Literatur, Theater und Kunst, Lyrik, Autobiographie und Drama*, Gütersloh, S. 274–309, hier S. 279.

die Entfremdungsgeschichte zwischen Juden und Christen plastisch ins Bild. Fremde sind sie einander vor Gott. Wie auch anders nach Jahrhunderten Judenfeindschaft der Kirchen, der Papstkirche und der Kirchen der Reformation? Denn Martin Bubers Selbstbehauptung als genuin jüdischer Denker, seine scharfen Abgrenzungen gegen das Christentum, aber auch seine Gespräche mit Christen im Verlauf seines langen Lebens sind ohne diesen dunklen Hintergrund eines kirchlichen Antijudaismus und gesellschaftlichen Antisemitismus nicht zu verstehen.«¹⁸

Wie tief der bereits erwähnte Antisemitismus als »kultureller Code« in der gesamten Gesellschaft bis in die jüdische Community hineinwirkte, erweist sich auch darin, dass wir sogar bei Martin Buber in seiner Jugendzeit vereinzelt die tradierten westjüdischen Ressentiments gegenüber der Lebensform des osteuropäischen Judentums vorfinden, etwa seine damals wiederholt benutzte Redewendung »echt jüdisch«, wie sein Vetter Ahron Eliasberg erinnert.¹⁹

III.

Auf öffentlichen Antisemitismus sowie auf persönliche Erfahrungen mit Judenfeindschaft reagierte Martin Buber offensiv.²⁰ Als Beispiel ist hier die diskriminierende Judenzählung im Herbst 1916 zu nennen.²¹ In seinem kurzen Artikel *Judenzählung* opponierte er unmittelbar gegen diese staatlich angeordnete Erhebung zur *Nachweisung der beim Heere befindlichen wehrpflichtigen Juden*. Da statistisch belegt wurde, dass seit 1914 rund 100.000 Juden am Krieg teilgenom-

men hatten, wovon 12.000 gefallen waren, konnte der antisemitisch konnotierte Vorwurf, Juden würden sich dem Militärdienst entziehen, nicht länger aufrechterhalten werden, mit der Folge, dass das Kriegsministerium darauf verzichtete, die Statistik zu veröffentlichen.

Innerhalb der jüdischen Community führte diese offenkundige Stigmatisierung zu einer großen Ernüchterung. Trotz ihres hohen Engagements blieb Juden die gesellschaftliche Gleichberechtigung weiterhin verwehrt. Auch Buber war enttäuscht. Zugleich wird deutlich, dass er die Bekämpfung der Judenfeindschaft der nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft zuschreibt: »Man sagt mir, »wir« müßten protestieren. Das ist meine Meinung nicht. An den aufrechten Deutschen ist es zu protestieren: an allen, die sich ihr Deutschland nicht durch den Ungeist, der sich mit diesen Anträgen und Prozeduren ankündigt, verschandeln lassen wollen. An den aufrechten Juden nicht.«²² Diese Haltung, wonach die Bekämpfung des Antisemitismus nicht die primäre Aufgabe der jüdischen Community sei, bewahrte sich Buber lebenslang. So entgegnete er dem befreundeten Zürcher Psychotherapeuten Hans Trüb auf dessen Anregung, öffentlich über Antisemitismus zu sprechen: »Deinen Vorschlag, für die »Arbeitsgemeinschaft zur Bekämpfung des Antisemitismus« einen Vortrag zu halten, kann ich leider nicht annehmen, da ich von je gegen die Beteiligung von Juden an Organisationen zur Bekämpfung des Antisemitismus bin, nie für eine von ihnen (wie sie in Deutschland und anderen Ländern bestanden haben) etwas getan habe und diese Haltung auch jetzt zu ändern nicht imstande bin.«²³

¹⁸ Kuschel, Karl-Josef (2018): »Einander im Geheimnis anerkennen.« Martin Bubers Angebot im Gespräch mit Christen, in: Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung, Nr. 1/2: Martin Buber. Neue Interpretationen, S. 61–75, hier S. 63.
¹⁹ Eliasberg, Ahron (1928): Aus Martin Bubers Jugendzeit. Erinnerungen, in: Blätter des Heine-Bundes, Bd. 1, Nr. 1, S. 1–5, hier S. 4.
²⁰ Der mit Martin Buber befreundete Schriftsteller Werner Kraft erinnert aus Gesprächen mit Buber: »Buber geht in Heppen-

heim spazieren. Steht ein Mann und sagt: »Na, du Jud!« Und Buber: »Na, du blöder Kerl!« Der Mann ist verdattert. Ich bewundere diese Geistesgegenwart.«, aus: Kraft, Werner (1966): Gespräche mit Martin Buber, München, S. 83.

²¹ Rosenthal, Jacob (2007): Die Ehre der jüdischen Soldaten. Die Judenzählung im Ersten Weltkrieg und ihre Folgen, Frankfurt am Main.

²² Buber, Martin (2007): Judenzählung, in: Schäfer, Barbara (Hg.): Martin Buber Werkausgabe, Bd. 3: Frühe jüdische Schriften 1900–1922, Gütersloh, S. 323.

Martin Buber gehörte indirekt auch zu den Mitbegründern der *Germania Judaica*. *Kölner Bibliothek zur Geschichte des deutschen Judentums*. Als er im Juni 1958 die Rheinstadt auf Einladung der dortigen Volkshochschule und der im gleichen Jahr begründeten Kölner *Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit* besuchte und auf einem städtischen Empfang zu seinen Ehren eine Ansprache hielt, wurde die Gründung der *Germania Judaica* angekündigt, die im folgenden Jahr ihre Arbeit aufnahm. Als Buber damals gefragt wurde, was er von diesem Vorhaben hielte, antwortete er prägnant: »Ich habe in meinem ganzen Leben nie gegen etwas gekämpft, auch nicht gegen den Antisemitismus, nicht mal in der bösen Zeit. Warum soll ich es jetzt tun? Man muß eine Sache nur richtig darstellen, dann ergibt sich alles von selbst. So fasse ich den Kampf auf. [...] Sehen Sie, man muß lebendig werden lassen, was man vertreten will.«²⁴

Martin Buber hegte nach dem Zweiten Weltkrieg gewisse Hoffnungen auf einen gesellschaftlichen Neuanfang seitens der bundesrepublikanischen Jugend. Er sah sich schließlich veranlasst, diese Jugend aufgrund antisemitischer Übergriffe durch rechtsextreme, darunter viele jugendliche Täter, kritischer wahrzunehmen. Zu erinnern ist vor allem an die »Antisemitismuswelle« 1959/60 und die Schändung von Friedhöfen und Synagogen (zum Beispiel der Kölner Synagoge Ende 1959), die verdeutlichten, dass eine grundlegende Abkehr von der NS-Ideologie in Deutschland mitnichten stattgefunden hatte.²⁵

Martin Bubers Eintreten für grundlegende Menschenrechte galt nicht nur den arabischen Israelis, sondern auch den verfolgten Juden in der Sowjetunion. An deren religiös, kulturell und national bedrückende Lebenssituation erinnerte er seit den 1920er Jahren. So warb er noch im hohen Alter in einem Vorbereitungskomitee für eine entsprechende internationale Konferenz in Frankreich, die Mitte September 1960 in Paris stattfand und auf der – neben dem Philosophen Vladimir Jankélévitch und dem damaligen Präsidenten des *World Jewish Congress*, Nahum Goldmann – auch Martin Buber referierte. In seiner bedeutenden Ansprache forderte er ein eigenständiges, gemeinschaftliches und kulturelles Leben der sowjetischen Juden, frei von Antisemitismus, ein.²⁶

IV.

Martin Buber, der die Destruktivität des NS-Regimes vor allem gegenüber dem Judentum frühzeitig erkannte, ließ sich von der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933, trotz des Entzugs des Dokortitels und der Lehrbefugnis an der Frankfurter Universität, keineswegs entmutigen. Er beschränkte sich nicht auf publizistische Aktivitäten, sondern setzte sich, auch nach seiner Emigration aus Deutschland, tatkräftig für die Rettung von Jüdinnen und Juden ein. Bereits seit 1933 zählte er zu den federführenden Organisatoren des geistigen Widerstandes der deutschen Juden gegen das auf eliminatorischen Judenhass ausgerichtete NS-Regime.²⁷

Trotz wiederkehrender Hausdurchsuchungen, Reise- und Redeverboten, polizeilicher Überwachung, hielt Martin Buber unbeirrt an seinen Be-

23 Buber, Martin an Trüb, Hans, 13.05.1947, in: Schaefer, Grete (Hg.) (1975): Martin Buber. Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten. In 3 Bänden, Bd. 3: 1938–1965, Heidelberg, S. 129f. [im Folgenden: BuBr].

24 Zit. aus: *Germania Judaica*. Bulletin der Kölner Bibliothek zur Geschichte des deutschen Judentums 1 (1960/61), Nr. 1, S. 2–4.

25 Vgl. Wolf, Siegbert (2013): »... vom Gebot einer Gerechtigkeit getrieben und das Herz von ihm bewegt« – Martin Buber und Deutschland nach der Shoah, in: Reichert, Thomas; Siegfried, Meike; Waßmer, Johannes (Hg.): Martin Buber neu gelesen, Lich, S. 213–247 (= Martin Buber-Studien 1). Ferner: Ders. (2018): Schuld und Versöhnung. Martin Buber und die Deutschen in den Nachkriegsjahren, in: Frost, Ursula; Waßmer, Johannes; Werner, Hans-Joachim (Hg.): Dialog und

Konflikt. Das dialogische Prinzip in Gesellschaft, Religion, Politik und Philosophie, Bodenburg, S. 315–348 (= Martin Buber Studien 3).

26 Buber, Martin (2019): Die Sowjets und das Judentum, in: Brody, Samuel Hayim; Mendes-Flohr, Paul (Hg.): Martin Buber Werkausgabe, Bd. 21: Schriften zur zionistischen Politik und zur jüdisch-arabischen Frage, Gütersloh, S. 472–481.

27 Vgl. Bourel, Dominique (2017): Martin Buber. Was es heißt, ein Mensch zu sein. Biografie, Gütersloh, S. 455ff.

mühungen um eine grundlegende Erneuerung des Judentums fest: So fand unter seiner Ägide im November 1933 die Wiedereröffnung des *Frankfurter Jüdischen Lehrhauses* statt. Ebenfalls stand Buber der von ihm 1934 mitbegründeten *Mittelstelle für jüdische Erwachsenenbildung* bei der Reichsvertretung der deutschen Juden, 1935 aufgrund der *Nürnberger Gesetze* umbenannt in: *Reichsvertretung der Juden in Deutschland*, dem damaligen Dachverband des deutschen Judentums, vor, die bis 1938 mittels Arbeitskreisen, Tagungen, Seminaren und Vorträgen Bildungsarbeit für jüdische Lehrer und Lehrerinnen, Jugendführer, Dozenten und Dozentinnen der Erwachsenenbildung und Rabbiner leistete und damit zum Widerstand gegen die NS-Barbarei zählte.²⁸

V.

Martin Bubers Judentum war keine Reaktion auf den grassierenden Antisemitismus in Deutschland und Österreich(-Ungarn),²⁹ sondern entsprang vielmehr kulturellen Impulsen im Hinblick auf eine geistige Renaissance des Judentums und auf einen engen Zusammenhang zwischen *geworden-werdendem* Judentum und Menschheitsidee. So betrachtete er den modernen Antisemitismus, wobei er zwischen einer vor- und nachemanzipatorischen Judenfeindschaft unterschied,³⁰ als Auslöser, nicht als den Verursacher des politischen Zionismus³¹: »Aus Unverstand pflegt man bei uns den Antisemitismus nach der Emanzipation als einfache Fortsetzung zu sehen, als Rückkehr zum Antisemitismus vor der Emanzipation, der hauptsächlich auf religiösen Gefühlen beruhte. Aber der frühere war das Ergebnis der Fremdheit und der spätere das

Ergebnis des Kontakts; dort haßte man [...] gleichsam ein Gespenst, das erschreckend und unverstänlich war, hier aber haßte man einen lebendigen Menschen, den man bereits einigermaßen kannte. Zwar überwand man noch nicht das Empfinden eines Gespensts in der verhaßten Erscheinung, aber das Gespenst hatte ja einen Körper erhalten. Ich sagte: »haßte«; aber in Wirklichkeit traf ich in Deutschland nur selten Menschen, die Juden haßten. Dagegen traf ich oft solche, denen die Juden verdächtig erschienen.«³²

Zugleich sah sich Martin Buber als ein Vermittler zwischen Ost und West, zwischen west- und osteuropäischem Judentum, und bemühte sich, trotz Anfeindungen, um einen interreligiösen Dialog, nicht nur mit Christen, sondern auch mit anderen Religionen. Allerdings war er nicht gewillt, seine Kritik am Judentum, »die ich zu üben mich berufen fühlen würde«, deshalb zu verschweigen, »weil es einen Antisemitismus gibt.«³³

Hingegen verdeutlichen die antisemitischen Schmähungen gegen seinen engen Freund – den libertären Schriftsteller, Kulturphilosophen, Initiator zahlreicher anarchistischer Projekte und maßgeblich Beteiligten an den revolutionären Ereignissen 1918/19 von München aus – Gustav Landauer, nicht zuletzt dessen brutale Ermordung im Zuge der Niederschlagung der bayerischen Revo-

Stefano; De Villa, Massimiliano (Hg.): Martin Buber Werkausgabe, Bd. 11: Schriften zur politischen Philosophie und zur Sozialphilosophie, Gütersloh, S. 340–345.

31 Buber, Martin (2019): Oral Testimony. Before the Anglo-American Committee on Palestine (Jerusalem, 15.03.1946), in: Brody, Samuel Hayim; Mendes-Flohr, Paul (Hg.): Martin Buber Werkausgabe, Bd. 21: Schriften zur zionistischen Politik und zur jüdisch-arabischen Frage, S. 212–247, hier S. 213.

32 Buber, Martin (2019): Sie und wir, S. 342. Vgl. hierzu auch: Wiese, Christian (2019): Biblischer Humanismus in dunkler Zeit. Martin Bubers Kommentare im Kontext jüdischer Auseinandersetzung mit Bibelkritik und Antisemitismus, in: Ders. (Hg.): Martin Buber Werkausgabe, Bd. 13: Schriften zur biblischen Religion, Gütersloh, S. 1207–1260. Wiese merkt an, dass sich etwa in den Schriften »Moses« (1945, dt. 1948) und »Der Glaube des Propheten« (1950) »die Erfahrungen der verheerenden Folgen von Nationalismus und Antisemitismus« widerspiegeln (ebd., S. 1245).

33 Buber, Martin (2019): Zur Klärung, in: Brody, Samuel Hayim; Mendes-Flohr, Paul (Hg.): Martin Buber Werkausgabe, Bd. 21: Schriften zur zionistischen Politik und zur jüdisch-arabischen Frage, S. 93–98, hier S. 93.

28 Vgl. van de Sandt, Rita (1977): Martin Bubers bildnerische Tätigkeit zwischen den beiden Weltkriegen. Ein Beitrag zur Geschichte der Erwachsenenbildung, Stuttgart.

29 Jochmann, Werner (1991): Die Ausbreitung des Antisemitismus in Deutschland 1914–1923, in: Ders. (1988): Gesellschaftskrise und Judenfeindschaft in Deutschland 1870–1945, Hamburg, S. 99–170.

30 Buber, Martin (2019): Sie und wir. Zum Jahrestag der Kristallnacht (November 1939), in: Ferrari, Francesco; Franchini,

lution Anfang Mai 1919, bereits damals, dass der Gedanke einer deutsch-jüdischen Symbiose von der Mehrheit der deutschen Bevölkerung entschieden abgelehnt wurde.³⁴

VI.

In Martin Bubers umfänglichen Werk finden sich wiederholt Äußerungen, wonach er keineswegs bereit war, über judenfeindlich konnotierte Sprache hinwegzusehen.

So bat er beispielsweise Gustav Landauer, mehrmaliger Autor der 1916 von Buber begründeten und herausgegebenen Zeitschrift *Der Jude*³⁵, anlässlich von dessen im März 1917 erschienenen Artikel *Christlich und christlich, jüdisch und jüdisch*³⁶, auf den im Manuskript enthaltenen Begriff des Pharisäertums zu verzichten: »Sehr gern will ich die Glosse ›Christlich‹ noch im Märzheft bringen; nur möchte ich Sie sehr bitten, sich damit einverstanden zu erklären, dass der Schlusssatz vom Pharisäertum wegbleibt. Gewiss, der Ausdruck ist eingebürgert und unmissverständlich; aber meinen Sie nicht auch, dass wir Juden diese tendenziöse Begriffsverfälschung der Evangelisten nicht mitmachen sollten, zumindest nicht, wenn von jüdischen Dingen die Rede ist, man also unwillkürlich die wirklichen historischen Pharisäer assoziiert? Wenn Sie etwa das (empfehlenswerte)



Buch des evangelischen Theologen Herford³⁷ über diese lesen, werden Sie verstehen, warum mir die Rehabilitation der ›Peruschim‹³⁸ – zu denen auch einer der edelsten Vorgänger Jesu, Hillel³⁹, gehörte – so am Herzen liegt. – Wenn Sie mit der Weglassung des Satzes einverstanden sind, würde die Glosse so enden: ›... und das Wort von dem Splitter im eigenen Auge und dem Balken im Auge der andern‹ hat ja wohl ein Jude zu Juden gesprochen.«⁴⁰ Landauer antwortet ihm postwendend: »Sie haben ganz Recht; man sollte pharisäisch noch weniger sagen als (aus verwandten Gründen) jesuitisch oder vandalisch. Die Tatsachen sind mir im Allgemeinen bekannt; habe ich einmal Zeit, will ich das von Ihnen empfohlene Buch gerne lesen. Ich möchte aber auf den Gedanken doch nicht verzichten; sollte mich die Korrektur nicht mehr rechtzeitig erreichen, so bitte ich Sie, den Schlusssatz wiederherzustellen und statt ›Pharisäertum‹ und ›Pharisäer‹ ›Selbstgerechtigkeit‹ und ›Selbstgerechter‹ [...] zu setzen.«⁴¹ – was in der Drucklegung auch geschah.

1928/29 diskutierte der Jugenderzieher, damals Leiter des deutschnationalen jüdischen Bundes der »Kameraden«, später Mitbegründer des

- 34 Hierzu: Landauer, Gustav (2011): Nation, Krieg und Revolution, in: Wolf, Siegbert (Hg.): Ausgewählte Schriften, Bd. 4.; Ders. (2012): Philosophie und Judentum, in: Wolf, Siegbert (Hg.): Ausgewählte Schriften, Bd. 5, Lich; besonders die Einleitungen des Herausgebers.
- 35 Lappin, Eleonore (2000): Der Jude 1916–1928. Jüdische Moderne zwischen Universalismus und Partikularismus, Tübingen.
- 36 In: Landauer, Gustav (2012): Philosophie und Judentum, S. 384. Eine Glosse zu Max Brods Artikel »Franz Werfels ›Christliche Sendung‹«, in: Der Jude 1 (1916/17), Bd. 11, S. 717–724.
- 37 Herford, Robert Travers (1913): Das pharisäische Judentum in seinen Wegen und Zielen dargestellt, Leipzig. Ders. (1928): Die Pharisäer, Leipzig [Reprint mit einer Einleitung von Nahum N. Glatzer. Köln 1961].
- 38 Der Begriff ›Pharisäer‹ entstammt dem hebräischen Wort ›parusch‹ (= ›abgesondert‹). Die Gemeinde der ›Abgesonderten‹ meint diejenigen, die sich von ›unreinen‹ Praktiken fernhalten.
- 39 Hillel d. Ältere (um 60 v.u.Zt. – 10 u.Zt.), einer der bedeutendsten pharisäischen Rabbinen aus der Zeit vor der römischen Zerstörung des zweiten Jerusalemer Tempels im Jahre 70 u.Zt.

- 40 Buber, Martin an Landauer, Gustav, 04.03.1917, in: BuBr I, S. 474f.
- 41 Landauer, Gustav an Buber, Martin, 06.03.1917, in: BuBr I, S. 475.
- 42 Stapel, Wilhelm (1928): Antisemitismus und Antigermanismus. Über das seelische Problem der Symbiose des deutschen und des jüdischen Volkes, Hamburg; Berlin; Leipzig. Darin diffamiert der antisemitische Autor die Sprache Bubers, bezogen auf dessen Bibelübertragung, als »Halbjargon« (S. 61).

Bundes deutsch-jüdischer »Werkleute«, und künftiger Kibbuzbegründer Hermann (Menachem) Gerson, mit dem ihm nahestehenden Martin Buber über Wilhelm Stapels damals erschienene völkische Schrift *»Antisemitismus und Antigermanismus. Über das seelische Problem der Symbiose des deutschen und des jüdischen Volkes«*.⁴² Buber lehnt Stapels Beschreibung des »Volkes« als

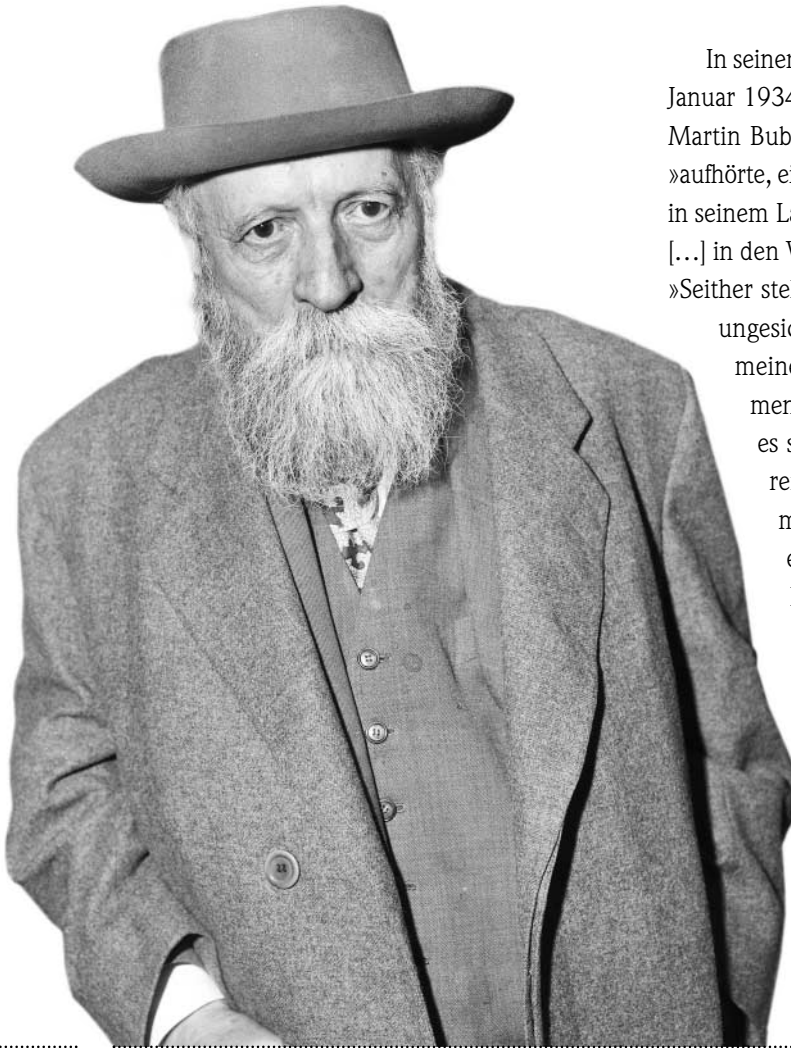
Blutsgemeinschaft kategorisch ab, widersprach dies doch seinen eigenen Betrachtungen über die Notwendigkeit von freiwillig vereinbarten, auf Gleichberechtigung aller beruhenden Gemeinschaften.⁴³ Auch die jüdische Community sei nicht als Blutsgemeinschaft, sondern als eine geistige Einheit innerhalb der Menschengemeinschaft zu verstehen.

VII.

In seiner Frankfurter Lehrhausansprache vom Januar 1934, *»Der Jude in der Welt«*⁴⁴, merkte Martin Buber an, dass der Jude, seit Jerusalem »aufhörte, eine jüdische Stadt zu sein, als der Jude in seinem Land nicht mehr heimisch sein durfte, [...] in den Weltabgrund geschleudert« wurde.⁴⁵ »Seither steht er in der Welt als der schlechthin ungesicherte Mensch. Innerhalb der allgemeinen Ungesicherheit, die das Zeichen menschlicher Existenz überhaupt ist, gibt es seit jener Zeit eine Menschenart, deren Schicksal es ist, auch jener problematischen Sicherheit der Menschen zu entbehren.«⁴⁶

Bubers nüchterne Beschreibung der Ausgesetztheit und Gefährdung der jüdischen Community, noch verstärkt seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten Anfang 1933, deutet auf das endgültige Scheitern der jüdisch-christlichen Symbiose

Martin Buber (1878–1965)
bei der Ankunft am Amsterdamer
Flughafen, 1963.



43 Buber, Martin (2012): Anhang: Aus einem Brief an Hermann Gerson (Januar 1929), in: HaCohen, Ran (Hg.): Martin Buber Werkausgabe, Bd. 14: Schriften zur Bibelübersetzung, Gütersloh, S. 150–152.
44 Vgl. Buber, Martin (2005): Ein jüdisches Lehrhaus, in: Jacobi, Juliane (Hg.): Martin Buber Werkausgabe, Bd. 8: Schriften zur Jugend, Erziehung und Bildung, Gütersloh, darin: S. 249–251, Anmerkung 1.

45 Ebd., S. 113.
46 Ebd.
47 Ebd.
48 Ebd.
49 Ebd., S. 114.
50 Ebd.
51 Ebd.
52 Ebd.

und jeglicher aufgezwungener Kulturverknüpfung in aller Deutlichkeit hin. Die jüdische Diaspora mit ihren umfassenden Akkulturationsbemühungen habe sich so letztendlich als »schicksalhaftes Ungesichertsein« und »Uneinreihbarkeit«⁴⁷ herausgestellt. Als Ursache dieses Ungesichertseins nennt er die Einzigkeit Israels, die von der nicht-jüdischen Bevölkerungsmehrheit nicht verstanden werde: »Was sich aber nicht einreihen, sich also nicht verstehen läßt, das ist durch sein Dasein erschreckend. Die Bemerkung, der Antisemitismus sei eine Gespensterfurcht, hat in diesem Sachverhalt ihren Wahrheitsgrund. Die wandernde, irrende, preisgegebene Gemeinschaft, anders beschaffen als jede andere und keiner vergleichbar, hatte für die Völker, in deren Mitte sie lebte, in ihrer Uneinreihbarkeit stets etwas Gespenstisches, und das konnte wohl nicht anders sein – sie war in Wahrheit ein ›Unheimliches‹, Heimloses.«⁴⁸

Buber stellt sich sodann die Frage, woher diese Uneinreihbarkeit herkommt und was sie bedeutet. Stecke dahinter vielleicht sogar ein »Nicht-eingereihtwerdenkönnen so lange, bis es einst doch gelingt?«⁴⁹ Um darauf eine schlüssige Antwort zu geben, und zwar in der Weise, dass »dies Negative Ausdruck eines Positiven ist«⁵⁰, gelte es vom Glauben auszugehen. Denn vom »Glauben her gefaßt aber ist die Uneinreihbarkeit der im gelebten Bekenntnis sich erschließende Grund und Sinn unseres Daseins: die Einzigkeit Israels. Diese Einzigkeit ist nicht die eines Exemplars, wie jedes Wesen und jedes Gruppenwesen einzig ist. Die Einzigkeit Israels bedeutet, daß etwas da ist, was seinem Wesen, seiner Geschichte, seiner Berufung nach so einzig ist, daß es eben darum nicht eingereiht werden kann.«⁵¹

Die maßgebliche Glaubenserfahrung empfan-ge Israel »als Volk [...], als die Gemeinschaft als solche.«⁵² Somit ist für Buber die »Einheit von Volkstum und Glaubensgemeinschaft«⁵³ ausschlaggebend für die Einzigartigkeit Israels.

Innerhalb des Diaspora-Judentums sei ein zweifaches Streben erkennbar: für den einzelnen Juden das Streben nach Sicherheit und für die Gemeinschaft das Streben nach Eingereihtwerden. Und hierbei seien die einzuschlagenden Wege von entscheidender Relevanz. Buber nimmt sodann Bezug auf die Propheten und ihre ausdrückliche Mahnung, dass Israels Zukunft ungesichert bleibe, »wenn es *nur* als politisches [staatliches] Gebilde existieren will. Bestehen kann es – und das ist das Paradox ihrer Mahnung und das Paradox der jüdischen Geschichtswirklichkeit – nur dann, *wenn es auf seinem Beruf der Einzigkeit beharrt*: Wirklichkeit zu machen aus dem im Bund gesprochenen Wort Gottes.«⁵⁴ Nachdrücklich greift Buber das Wort vom »Wirklichmachen des Gemeinschaftsdaseins, zu dem Israel im Gottesbund berufen ist« auf, also Gemeinschaft in gelebter Verbundenheit zu verwirklichen und »vorbildlich unter die Völker der Weltgeschichte« zu treten, um so ein aktiver Teil der werdenden Menschheit zu sein.⁵⁵ Als notwendige Voraussetzungen zählt er »Volksammlungen], Bodenständigwerden und Selbstbestimmung« auf.⁵⁶ Allerdings habe »keines der Völker die ungeheure Aufgabe wahrgenommen, die jüdische Gemeinschaft als diese einmalige Gemeinschaft frei zu machen und zu rezipieren, und kein Jude hat daran gedacht, dieser Ahnungslosigkeit der Völker sein Urwissen als Forderung entgegenzustellen.«⁵⁷

53 Ebd.

54 Ebd., S. 115.

55 Ebd.

56 Ebd.

57 Ebd.

Letztendlich führten die Assimilations- und Einreihungsbestrebungen der jüdischen Community zum Gegenteil des ursprünglich Beabsichtigten. Assimilation, also Anpassung an die Lebensgewohnheiten einer judenfeindlichen Mehrheitsgesellschaft, führe mitnichten zur Überwindung des Antisemitismus und der Anerkennung des Judentums: »Israel wurde durch Konfessionalisierung entwirklicht. Der in der Gegenwirkung dazu in unserem Zeitalter erfolgte Wiederherstellungsversuch durch Nationalisierung hat das Eigentliche verfehlt: die Einzigkeit blieb preisgegeben.«⁵⁸ Gleichwohl erkennt Buber für Israel keine andere Sicherheit als »daß es seine durch menschliche Kategorien nicht zu fassende, weil faktisch eine übermenschliche Kategorie darstellende Einzigkeit auf sich nehme: das Joch des Königums Gottes.«⁵⁹

VIII.

1925 erschien die Zeitschrift *Der Jude* mit einem Sonderheft *Antisemitismus und jüdisches Volkstum*. Bereits wiederholt war dort zum Thema Judenfeindschaft publiziert worden.⁶⁰ Zu den Autoren zählten u.a. Arnold Zweig, Wilhelm Michel, Gustav Krojanker, Alfons Paquet, Margarete Susman, Jakob Wassermann, Léon Blum, George Bernard Shaw, Heinrich Mann, Ludwig Quidde, Hans Kohn, Moritz Goldstein und Martin Buber. Letzterer lieferte den Beitrag »Pharisäertum«.⁶¹ Da einige Autoren dieses Sonderheftes – Otto Flake⁶², Oskar A. H. Schmitz⁶³ und Wilhelm Michel⁶⁴, allesamt Schriftsteller und keine Theologen – das *Pharisäertum* abwertend und demagogisch behandelten, konfrontierte Buber diese fehlerbehafteten, ressentimentbeladenen Beiträge mit

quellenbasierten, sachlich-historisch begründeten Tatsachen. Mitnichten gehörte das pharisäische Judentum, im Gegensatz zu den Sadduzäern, zu den Vertretern des *starren Gesetzes*, vielmehr sahen sie in der *Torah* »nur den Kern einer lebendigen Überlieferung, die zwar grundsätzlich nichts anderes als Übernahme eines Übergebenen, eines mündlich Erhaltenen, sein wollte, aber in ihrer Wirklichkeit doch in jedem neuen Geschlecht zu neuer Situation neuen Spruch tat; neuen Spruch, der sich freilich aus seiner Verknüpftheit mit der Tradition legitimieren mußte, aber deren Bestand eben doch erweiterte, modifizierte, ja wandelte.«⁶⁵ Die Schriftauslegung der Pharisäer fokussierte stets auf das »wandlungsreiche Leben«, suche die Nähe zum »Raum des Weltgeschehens« und sei bemüht, die »strömende Wirklichkeit im Namen Gottes zu bewältigen.«⁶⁶

Daran anschließend wendet sich Buber der bis heute kolportierten Unterstellung zu, wonach die Pharisäer verantwortlich für den Tod Jesu gewesen seien.⁶⁷ Diese Behauptung widerlegt er historisch wie auch theologisch. Historisch, in dem Buber darauf hinweist, dass in der obersten richterlichen Instanz, dem Hohen Rat in Jerusalem, dem 71-köpfigen Sanhedrin, für den im Übrigen keine Rechtsgrundlage bestand, Jesus den Prozess zu machen, und daher auch nicht verantwortlich für dessen Verurteilung sein konnte, sich die Pharisäer in der Minderheit befanden, und zwar »eine volkstümliche und römerfeindliche der opportunistischen priesterlichen Aristokratie gegenüber.«⁶⁸

Im Verhältnis der Pharisäer zu Jesus bemerkt Buber, dass Erstere »die Wirklichkeit« wollen, »nicht irgend eine Wirklichkeit, aber die Wirklichkeit aus dem Wort, sie wollen das Leben, nicht irgend ein

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Zweig, Arnold (1920/1921): Der heutige deutsche Antisemitismus. Vier Aufsätze, in: *Der Jude*, Bd. 2, S. 65–76; Bd. 3, S. 129–139; Bd. 4, S. 193–204; Bd. 5/6, S. 264–280; Bd. 7, S. 373–388; Bd. 8/9, S. 451–459; Bd. 10, S. 557–565 u. Bd. 11, S. 621–633.

⁶¹ Buber, Martin (1925): *Pharisäertum*, in: *Der Jude*, Bd. 9, Sonderheft Nr. 1, S. 123–131; auch in: Buber, Martin (2011): *Schriften zum Christentum*, in: Kuschel, Karl-Josef (Hg.): *Martin Buber Werkausgabe*, Bd. 9: *Schriften zum Christentum*, Gütersloh, S. 87–95.

⁶² Flake, Otto (1925): *Antisemitismus und Zukunft*, in: ebd. S. 10–17.

Leben, aber das Leben im Angesicht, sie wollen das Volk, das Volk Gottes, aus ihm wirkend, auf ihn zu lebend.«⁶⁹ Jesus dagegen, um die Einheit von Dort und Hier zu finden, genüge der Sinai nicht, »er will in die Wolke überm Berg, aus der die Stimme schallt, er will dringen in die Urabsicht Gottes, in die Ur-Unbedingtheit des Gesetzes, wie sie war, ehe sie sich in der menschlichen Materie brach, er will das Gesetz »erfüllen«, das heißt, er will seine Urfülle aufrufen und wirklich machen.«⁷⁰ Keineswegs, so entgegnet Martin Buber Wilhelm Michel, habe das pharisäische Judentum »sich und seine Gottesbeziehung in einem Kodex festgestellt.«⁷¹ Zugleich fügt er hinzu, dass das rabbinische Judentum der pharisäischen Lebensform in dem Moment untreu geworden sei, »als es die Überlieferung aus dem Aggregatzustand der unablässigen kollektiven Erörterung [...] in den Aggregatzustand der abgeschlossenen Gültigkeit versetzte.«⁷² Der Pharisäer, so entgegnet er Oscar A. H. Schmitz, bejahe die Welt aktiv, er sei der Mensch, »der für nichts anderes sorgt, als eben dafür, daß das Wort in allen Dingen Gestalt annehme; der Mensch, der nicht bloß mit etwelchen seiner Lebensäußerungen, sondern mit allen die Welt, als Gottes Welt, aktiv bejaht.«⁷³

Interessant an Bubers fundierten Entgegnungen gegenüber den von theologischen Kenntnissen weitgehend unberührten und gegenüber dem Judentum vorurteilsbehafteten Autoren Otto Flake, Wilhelm Michel und Oskar A. H. Schmitz⁷⁴ ist, dass er, trotz seiner bisherigen Zurückweisung des jüdischen Religionsgesetzes, in der Auseinandersetzung mit Anfeindungen aus dem christlichen Spektrum gegen die Pharisäer entschlossen zugunsten der Gesetzesauslegung der Pharisäer optiert.⁷⁵

IX.

Martin Bubers Antwort auf den religiösen Antijudaismus und den rassistischen Antisemitismus ist unmissverständlich: Selbstemanzipation der jüdischen Community. Dies meint eine geistig-kulturelle Renaissance und die Stärkung des Gemeinschaftsbewusstseins im Judentum in der unmittelbaren Gegenwart, inmitten der Menschheit, zum Wohle nicht nur der Jüdinnen und Juden, sondern der gesamten Menschheit.

Sein Blick bleibt hoffnungsfroh nach vorne gerichtet: »Gelingt uns diese Änderung der Perspektive, diese Umwertung der Werte, dieser einheitliche Aufbau des öffentlichen Lebens von unten nach oben«, dann könne von der jüdischen Community auch in der Diaspora in ihrer »Beziehung zu den herrschenden Völkern ein Einfluß ausgehen, dessen Stärke und Tiefe vorerst nicht abzusehen ist.«⁷⁶ Es komme auf unser aller alltägliches Tun an, auf unsere personhafte Verantwortung in der Gesellschaft und für die Gesellschaft, denn Gemeinschaftshaltigkeit in der Menschenwelt bedeute, so Bubers feste Überzeugung, Vollendung der Schöpfung.

67 Cohn, Chaim (2001): Der Prozess und Tod Jesu aus jüdischer Sicht, Frankfurt am Main; Leipzig.

68 Buber, Martin (2011): Martin Buber Werkausgabe, Bd. 9, S. 89f.: »Und in der Tat, auch die evangelische Darstellung weiß als an dem Vorgehen gegen Jesus beteiligt nur Namen von Priestern, von Sadduzäern anzuführen.«

69 Ebd., S. 92.

70 Ebd., S. 91f.

71 Ebd., S. 92.

72 Ebd.

73 Ebd., S. 93.

74 Auf Bubers Artikel antwortet Oscar A. [dolf] H. [ermann] Schmitz (1925): Der jüdisch-christliche Komplex, in: Der Jude 9, Sonderheft 3/1926: Judentum und Deutschtum, S. 68–87, in dem er Bubers Erläuterungen ablehnt und auf dem von christlicher Seite abwertenden Begriff des »Pharisäers« beharrt.

75 Hierzu: Scholem, Gershom (1966): Martin Bubers Auffassung des Judentums, in: Ders. (1970): Judaica 2, Frankfurt am Main, S. 133–192, hier S. 182f.: »Buber geht so weit, zu sagen, daß »die Pharisäer, indem sie sich unterfingen, das Schriftwort auszulegen, es in den Raum des Weltgeschehens« hineingehoben haben. Das sind neue Töne, von denen in Bubers früherer Periode wenig zu vernehmen war. Aber immer noch bleibt Buber weit entfernt, dem normativen Judentum, der Halacha, eine zentrale Position in seiner Auffassung vom Judentum zuzubilligen.«

76 Buber, Martin (2019): Sie und wir, S. 344 (vgl. Anm. 29).

63 Schmitz, Oskar A. H. (1925): Wünschenswerte und nicht wünschenswerte Juden, S. 17–33.

64 Michel, Wilhelm (1925): Deutsche und Juden, in: ebd. S. 52–58. In seinem Beitrag für das Sonderheft behauptet Michel eine grundsätzliche Unterschiedlichkeit von Juden und Deutschen.

65 Buber, Martin (2011): Martin Buber Werkausgabe, Bd. 9, S. 88 (vgl. Anm. 60).

66 Ebd., S. 89.